

Hiermit wäre denn über das dankbar- und undankbarsein gesprochen.

### Achtes Kapitel.

Jetzt wollen wir angeben, welche Dinge mitleiderregend sind und mit welchen Menschen und in welcher eigenen Verfassung wir Mitleid fühlen.

2. Sagen wir also: Mitleid ist ein gewisses Schmerzgefühl über ein Untergang und Schmerz drohendes Uebel, welches wir einen Menschen treffen sehen, der es nicht verdient, dasselbe zu erleiden, ein Uebel, welches auch wir uns möglicherweise, sei es für uns selbst oder für einen der Unsrigen, zu versehen haben, und zwar, wenn es als nahe erscheint; denn es ist klar, daß der, welcher Mitleid empfinden soll, nothwendig ein Mensch solcher Art und Verfassung sein muß, daß er glauben mag: es könne möglicherweise entweder er selbst oder einer der Seinigen irgend ein Uebel erleiden, und zwar ein Uebel der in der Definition genannten Art, oder ein ähnliches oder verwandtes. —

3. Daher fühlen die ganz Glenden kein Mitleid — denn sie glauben, ihnen könne kein Leid mehr geschehen, weil sie schon das Neueste erlitten haben, — und ebensowenig die, welche sich für überglücklich halten; sondern diese letzteren sind übermüthig. Das ist auch ganz logisch, denn wenn sie sich im Besitze aller möglichen Güter glauben, so muß auch das darunter sein, daß ihnen keinerlei Uebel widerfahren könne, denn das gehört auch zu den Gütern <sup>1)</sup>.

4. Menschen von der Art und Verfassung, daß sie glauben, es könne sie möglicherweise ein Uebel treffen, sind: die schon früher Unglück erlitten haben und davongekommen sind; ferner ältere Personen, sowohl wegen ihrer Einsicht, als wegen ihrer Erfahrung; ferner die Schwachen, und in noch höherem Grade die sehr Feigherzigen; ferner die Unterrichteten, weil sie zu berechnen und zu kombiniren verstehen.

5. Ferner solche, die Eltern oder Kinder oder Frauen haben, denn

<sup>1)</sup> Vgl. Lessing, Hamburg. Dramaturgie Th. II, 75stes Stück (Th. VII, S. 337 ff. Lachm.).

diese gehören zu ihnen und sind Wesen, denen die gedachten Uebel widerfahren können. 6. Ferner die, welche weder in einem männlichen Affekte sind, wie im Zorn oder in zuversichtlichem Muthe — denn diese Affekte berechnen nicht was kommen kann, — noch in einer übermüthigen Verfassung, — denn auch der Uebermüthige zieht es nicht in den Kreis seiner Berechnung, daß ihm etwas widerfahren könne, — sondern die, welche zwischen diesen in der Mitte stehen. Auch wer in großer Angst ist, fühlt nicht Mitleid, denn die von einem Schreckenschlage Betroffenen empfinden darum kein Mitleid, weil sie völlig an ihren eigenen Affekt hingegeben sind.

7. Ferner gehört zum Mitleidsfühlen, daß man an sittliche Güte bei Menschen glaubt, — denn wer keinen für gut hält, wird alle des Unglücks werth achten; und überhaupt also, daß man sich in der Lage befindet, sich zu erinnern, daß dergleichen uns selbst oder einen der Unsern schon einmal betroffen habe, oder die Aussicht zu haben, daß uns selbst oder einem der Unsrigen dergleichen begegnen könne. — So viel von den Umständen und der Verfassung, in welcher man Mitleid empfindet.

8. Die Dinge, über welche man Mitleid empfindet, ergeben sich aus der Definition des Mitleids. Mitleid erregend sind nämlich alle diejenigen leid- und schmerzvollen Uebel, welche Verderben drohen, sowie alle, welche tödtlich wirken, und endlich alle Uebel, welche das Schicksal über uns bringt, wenn sie bedeutend sind <sup>1)</sup>. 9 — 10. Schmerz und Verderben bringend sind Tödtungen, körperliche Mißhandlungen, leibliche Beschädigungen, Alter, Krankheiten, Nahrungsmangel, und unter den Uebeln, welche das Schicksal verhängt: gänzlicher oder fast gänzlicher Mangel an Freuden, — (daher auch das gewaltsam von seinen Freunden und Verwandten weggerissen werden bemitleidenswerth ist), Mißgestalt, Gebrechlichkeit, Verstümmelung. Ferner wenn aus einer Handlung, aus der man allen Grund hat, sich etwas Gutes zu versprechen, ein Uebel für uns resultirt, und solches sich oft wiederholt. 11. Ferner, wenn Jemand etwas Gutes wider-

<sup>1)</sup> Die griechischen Worte μέγεθος έχόντων sind wichtig für das Verständniß der Aristotelischen Definition der Tragödie (Poetik Kap. VI.), wenn man dazu Politik. IV, 13, 1 extr. vergleicht.

fährt, nachdem er bereits ausgelitten hat, wie z. B. dem Diopetther die Geschenke des Königs erst zugeschickt wurden, als er bereits todt war <sup>1)</sup>. Ferner wenn einem in seinem Leben entweder gar nichts Gutes widerfahren ist, oder wenn derselbe nicht zum Genuße des ihm widerfahrenen kommt.

Dies und ähnliches also sind die Gegenstände und Veranlassungen, über welche man Mitleid empfindet.

12. Was die Umstände betrifft, unter welchen man Mitleid fühlt, so gehört dazu, einmal, daß die Personen uns bekannt sind, aber nicht uns allzu nahe durch Verwandtschaft stehen; denn im Betreff dieser letzteren empfinden wir ebenso, als wenn wir selbst in gleicher Lage wären. Darum heißt es auch, daß Amasis <sup>2)</sup> nicht weinte, als er seinen Sohn zum Tode führen sah, wohl aber über seinen Freund, als dieser ihn um ein Almosen ansprach; denn dies letztere ist mitleiderregend, jenes erstere dagegen entseßlich. Das Entseßliche nämlich ist etwas ganz anderes, als das Mitleiderregende, ja es hebt das Mitleid gewaltsam auf und ist in vielen Fällen nützlich, um das Gegentheil hervorzubringen. Doch fühlen wir Mitleid, wenn uns selbst das Entseßliche nahe <sup>3)</sup> ist. 13. Ferner fühlt man Mitleid mit solchen, die nach Alter, Charakter, Verhältnissen, Stellung

<sup>1)</sup> Diopetther, Athenischer Feldherr, Zeitgenosse und Freund des Demosthenes und wie dieser heftiger Gegner des Makedonischen Philipp. — Von seinem Ende wissen wir nichts, als was hier Aristoteles berichtet: daß die großen Geschenke, die ihm der Perserkönig (wohl zum Lohn für seine Kriegsthaten gegen den Makedonerkönig) sendete, erst ankamen, als er bereits todt war. Vgl. Droysen: über die Aechtheit der Urkunden in der Rede des Demosthenes vom Kranze, S. 178. — Diopetther war übrigens der Vater des berühmten Komödiendichters Menander. Wahrscheinlich war er von der Makedonischen Partei in Athen, gegen deren Angriffe ihn Demosthenes vertheidigte, dahin gebracht worden, daß er zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt wurde, die ihn zum armen Manne machte, und daß ihm darüber das Herz brach, grade als die Geschenke des Perserkönigs an ihn unterwegs waren, die ihm seinen Verlust reichlich ersetzten. Sein Schicksal erinnert an das vielbesungene ähnliche des Dichters Firdusi.

<sup>2)</sup> Herodot (III, 14) erzählt dies von Psammenit.

<sup>3)</sup> Ich verstehe diese schwierige Stelle so: Der einzige Fall, wo ein „Entseßliches“ (δεινόν) unser Mitleid erregt, ist, wenn dasselbe noch nicht geschehen, sondern nur erst in der Nähe ist.

und Herkunft unseres Gleichen sind, denn bei allen diesen tritt es augenfälliger an uns heran, daß ihr Geschick auch uns gelegentlich treffen könne. Ueberhaupt nämlich hat man sich an den Satz zu halten, daß für die Menschen dasjenige, was sie für sich selbst fürchten, wenn es andern widerfährt, Gegenstand des Mitleids ist.

14. Da ferner die nahe an uns herantretende Erscheinung der Leiden mittheilerregend ist, während man über das tausend Jahre früher Geschehene oder tausend Jahre später in Aussicht stehende, das wir entweder im Gedanken haben oder nicht erwarten, entweder überhaupt gar kein Mitleid oder doch nicht in gleichem Maße <sup>1)</sup> empfindet, so folgt daraus nothwendig, daß diejenigen, welche durch Geberden, Töne, Kleidung und überhaupt durch sinnfällige Darstellung <sup>2)</sup> auf uns einzuwirken suchen, stärkeres Mitleid erregen. Denn indem sie uns das Unglück vor die Augen führen, bewirken sie, daß es uns nahe erscheint, sei es als bevorstehend, oder als schon geschehen. 15. Und so ist denn auch das eben erst Geschehene oder das binnen kurzem zu Gewärtigende mit demselben Grunde in höherem Grade zur Erregung des Mitleids geeignet. 16. Ebendahin gehört die Vorführung von Beweiszeichen und Handlungen, z. B. von Kleidern der Verstorbenen und dergleichen mehr, und von den Reden und andern Aeußerungen der leidenden Personen im Augenblicke des Leidens, z. B. im Augenblicke des Sterbens; und wenn einer sich in solchen Lagen und Umständen als ein tüchtiger Mann erwies, so wird dadurch unser Mitleid vorzugsweise erregt. Alles dieses nämlich verstärkt unser Mitleid, dadurch, daß das Leiden uns nahe gerückt wird, weil einerseits der Leidende unverdient zu leiden scheint, und weil wir sein Leiden mit Augen zu sehen glauben.

<sup>1)</sup> Wie mit einem nahe stehenden.

<sup>2)</sup> Der Ausdruck des Textes (τῆ ὑποκρίσει) bezeichnet näher die Mittelschauspielerischer Kunstdarstellung.